

# Professionalität in der Heilerziehungspflege

Thomas Schwinger

Schriftliche Fassung eines Vortrags  
im Camphill-Seminar am Bodensee  
am 15. Juli 2014

## 1 Einleitung

Sehr geehrte Absolventinnen und Absolventen,  
sehr geehrte Dozentinnen und Dozenten,  
sehr geehrte Gäste,

seit etwa 20 Jahren bin ich im Kontakt mit Camphill am Bodensee; seit vielen Jahren unterrichte ich im Seminar, v.a. Psychologie. Zu Ihrem Abschied, sehr geehrte Absolventen und Absolventinnen möchte ich über Ihre Professionalität als Heilerziehungspflegerin und -pfleger sprechen.

## 2 These: Professionalität in der Heilerziehungspflege ist notwendigerweise reflexive Professionalität.

Meine These ist:

Professionalität in der Heilerziehungspflege ist mehr als

- die Fähigkeit zu routiniertem Handeln
- mehr als die Orientierung an einem wissenschaftlich fundierten Lehrgebäude.

Hinzukommen muss

- die Orientierung an einer berufsspezifischen Ethik.

Aber auch das reicht m.E. nicht aus.

Professionalität in der Heilerziehungspflege ist notwendigerweise eine reflexive Professionalität.

### 2.1 Was ist der Gegenstand der Reflexionen?

1. die Annahme des Einzelfalls als offen und klärungsbedürftig,
2. die Bereitschaft und Fähigkeit, über das professionelle Wissen hinaus auch das Wissen der KlientInnen zu nutzen. Das setzt Kompetenzen in der Beziehungsarbeit voraus,
3. eine Orientierung an Zielen, die nicht allein erreicht werden können – es ist ein realistischer Umgang mit bestehenden Verhältnissen von Abhängigkeit/Macht notwendig (vgl. Müller 2012, 966 - für die Soziale Arbeit).

Ich werde von einigen alltäglichen Äußerungen von Heilerziehungspflegern/-pflegerinnen und Laien ausgehen. Diese Sätze werde ich dann interpretieren – als Hinweise auf einige der Schwierigkeiten des Heilerziehungspflegeberufs.

„Professionalität“ ist zu einem Modewort geworden. Dem stelle ich einen wissenschaftlichen Begriff gegenüber. Für die in psychosozialen Diensten Tätigen bedeutet Professionalität auch nach Meinung nicht weniger Sozialwissenschaftlicher „reflexive Professionalität“.

Zum Schluss will ich zeigen, welche Reflexionspotentiale nötig sind.

### 3 Alltägliche Äußerungen von Heilerziehungspfleger/-pflegerinnen und Laien

„Das finde ich ganz toll, dass Sie das machen – ich könnte das nicht.“ Diesen Satz haben Sie als Schülerinnen und Schüler oft zu hören bekommen. Er wird sie noch weiter begleiten.

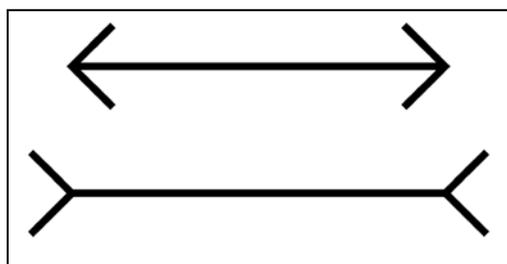
„Auf KlientInnen soll man ohne Vorannahmen, vorurteilslos zugehen, sie unmittelbar wahrnehmen.“ Das ist ein Satz, den ich oft von Schülern/-Schülerinnen gehört habe. Ebenso der folgende:

„Man soll die KlientInnen in ihrer Einzigartigkeit, ihrer Individualität sehen - Checklisten und andere strukturierte Beobachtungsbeihilfen gefährden das.“

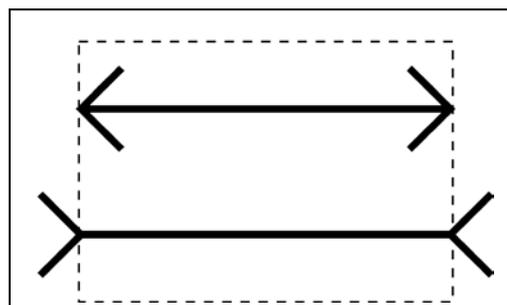
#### 3.1 Was bedeuten diese Sätze?

„Das finde ich ganz toll, dass Sie das machen – ich könnte das nicht.“ Zunächst ist das erfreulich, man wird gelobt. Ein wenig irritierend ist, dass der Satz nahezu gleichlautend immer wieder kommt. Ist er eine Formel? Was löst der Satz aus? Befremdung. Man fühlt sich wie ein braver Diener. Jemand, der anderen etwas Unangenehmes abnimmt. „Ich könnte das nicht“ – heißt auch: der Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigungen ist für mich sehr anstrengend, beanspruchend, schwierig, das ist er für alle. Für Sie nicht? Dann sind Sie eine Ausnahme. Wie die Menschen mit Beeinträchtigungen.

„Auf Menschen mit Behinderung soll man ohne Vorannahmen, vorurteilslos zugehen, sie unmittelbar wahrnehmen.“ Ja, das hört sich gut an. Aber: Geht es um die eigenen Vorurteile, deren man sich bewusst ist und die man reflektiert? Das wohl nicht. Man soll ja unmittelbar wahrnehmen. Ist das denn möglich? Kann man denn unmittelbar wahrnehmen? Gibt es nicht immer Effekte der Anordnung? Die in unsere Wahrnehmung eingehen, ohne dass wir das wissen?



Der Eindruck drängt sich auf, dass die Linien verschieden lang sind – sie sind es nicht.



Und gibt es nicht immer wieder Effekte von Voreinstellungen – die in unsere Wahrnehmung eingehen, ohne dass wir das wissen?

Das nachfolgende Bild stammt aus dem Kurs Sozialpsychologie. Daher sehen heute viele der Absolventinnen/Absolventen eine Katze, einige auch eine Kuh - während die anderen Anwesenden vermutlich Mühe haben, etwas zu erkennen.



Das Beispiel hat nichts mit Menschen zu tun, auch nicht mit Beeinträchtigungen. Umso mehr gilt: Bei der Wahrnehmung von Menschen sind solche Voreinstellungen ganz besonders wirksam. Hier spielen alle unseren bisherigen Erfahrungen eine Rolle, etwa die, wie bestimmte Eigenschaften zusammenhängen. Hier ein klassisches Zitat:

CÄSAR

Lasst wohlbeleibte Männer um mich sein,  
Mit glatten Köpfen und die nachts gut schlafen,  
Der Cassius dort hat einen hohlen Blick;  
Er denkt zu viel: *die* Leute sind gefährlich!

William Shakespeare, Julius Cäsar (I, 2).

Nun zum dritten Satz „*Man soll die KlientInnen in ihrer Einzigartigkeit, ihrer Individualität sehen - Checklisten und andere strukturierte Beobachtungshilfe gefährden das.*“ Das tönt fürsorglich, erfreulich. Aber ist das nicht auch ein Freibrief für unkontrollierte, willkürliche Beobachtung? Dafür, dass ich bei meinen Denkgewohnheiten, meinen kognitiven Schemata bleiben kann – ich lasse aus, was ich immer auslasse, achte darauf, worauf ich immer achte. Kurzum: Ich bin vor Überraschungen geschützt.

Jetzt zu einigen dieser Gewohnheiten, die wohl meist unbewusst sind.

## 4 Denkgewohnheiten

**Der Klient/die Klientin leidet.** Der Klient muss, so ist eine unserer Sicherheiten, unter seine Behinderung leiden. Ist das aber immer so? Jedenfalls sind wir selbst oft unangenehm berührt und projizieren dies auf den Klienten.

„Ich wurde mit einer spastischen Lähmung geboren. Würde ich heute geboren, lautete die sichere Diagnose; Cerebralparese - also muss der Junge sofort behandelt, therapiert werden, um ihn vielleicht noch rehabilitieren zu können. Auf den Gedanken, daß ich selber die spastische Lähmung gar nicht als Übel empfinden könnte ich deshalb gar nicht rehabilitiert werden muss, darauf kommt so schnell niemand.“ (Saal 1988)<sup>1</sup>

/

**„Will nur Aufmerksamkeit“.** Eine andere Denkgewohnheit ist die folgende Erklärung zum Verhalten von Klienten: „Will nur Aufmerksamkeit“ Da lässt sich nachfragen. Wer will das denn nicht? Was geht dem voraus? Ist es eine Reaktion auf geringe Personaldichte? Auf das Ignoriert-werden durch den Betreuer; Ignorieren aus Müdigkeit, aus Antipathie, aus der Bevorzugung eines anderen Klienten? Diese Erklärung ist genau genommen keine, denn sie stellt keine Verbindung zur Situation, zum Berichtenden her!

**Der Klient/die Klientin braucht Hilfe.** Menschen mit Beeinträchtigungen, Kranke, Sterbende konfrontieren uns mit Zeichen der Vergänglichkeit, die uns ängstigen: z.B. durch die ungewohnte Körperlichkeit, die unsere eigene Körperlichkeit in Frage stellt, uns zunächst einmal bedroht und Ängste vor eigenen Verletzungen, vor Abhängigkeit und Angewiesen sein, und damit verbunden auch oft Angst vor Aggressionen. Eine Form der Angstabwehr ist die Rollen-Umkehr: Nicht in mir ist die Schwierigkeit, das Unerträgliche, Gefährliche, sondern im Anderen. Je sicherer ich dessen bin, desto schwächer wird für eine Weile die Angst. Ein Helfer zu werden oder zu sein, kann eine solche Umkehrung bedeuten. Die Hilfebedürftigkeit von Klienten wird dann zur eigenen Stabilisierung notwendig. Das Bedauerliche an dieser Form des Umgangs mit der eigenen Begrenztheit und der Angst davor ist, dass sie nicht dauerhaft hilft. Es muss sozusagen die Dosis der Bedürftigkeit der Klienten gesteigert werden, wie das Schmidbauer im Helfer-Syndrom beschrieben hat: Auf diese Weise wird die eigene Schwäche, die eigene Hilfsbedürftigkeit kaum oder gar nicht selbst erlebt – aber sie wirkt weiter. Wenn die Rollen-Umkehrung in Frage gestellt wird, weil der Klient Hilfe nicht wünscht, so ist man nicht nur in seiner Zugewandtheit gekränkt, nein, die Verstörung geht tiefer und das Helfen verwandelt sich in Aufdrängen, in Zwingen, in Aggression. Die eigene Bedürftigkeit, die eigene Begrenztheit und mangelnde Unterstützung beim Umgang damit, tritt sozusagen drohend auf. Und der Klient muss daher wieder der Hilfsbedürftige, der Beschädigte sein.

Wie mit seinen Gefühlen und solchen Denkfallen umgehen? Anders gefragt: Was heißt diese Frage für die Professionalität einer Heilerziehungspflegerin, eines Heilerziehungspfleger?

---

<sup>1</sup> Fredi Saal in einer Radiosendung . Zitiert nach Niedecken, D. (1998). Namenslos: Geistige Behinderung verstehen. Neuwied: Kriffel (3. überarb. Aufl.).

## 5 Professionalität

### 5.1 Professionalitätsbegriff im Alltag

Im Alltag wird der Begriff unscharf gebraucht. Und zunehmend inflationär. Alles Mögliche ist professionell: Genau besehen ist mehreres gemeint. Ich habe einige Zeitungsartikel der letzten 15 Jahre durchgesehen:

**Hauptberufliches Handeln:** Professionelle Hilfe für die Opfer: Wird die Polizei zu einem solchen Einsatz gerufen, hat sie über ihr Eingreifen hinaus eine Notfallkarte dabei, auf der das Opfer die wichtigsten Adressen und Telefonnummern von Beratungsstellen findet (Darmstädter Echo 13. September 2011)

**Ausbildung für einen Beruf:** Blanca Li ging mit 17 Jahren nach New York, um eine professionelle Ausbildung zu absolvieren. (Welt am Sonntag 29.04.2001)

**Präzises Handeln - von Amateuren:** Jetzt ist das Festival rum, das Abi ebenso – aber für die Griesheimer Band soll's nun erst richtig losgehen (...). Sehr souverän gestalten sie ihre Auftritte, machen bereits höchst professionelle Musik. (Darmstädter Echo 10.07 2014)

**Ehrenamtliches Handeln – präzise ausgeführt:** ... mit welcher Sicherheit und Professionalität die zumeist ehrenamtlich agierenden Kräfte dieses Gerät und ihr in zahlreichen Übungen und Lehrgängen erworbenes Fachwissen einsetzen (Darmstädter Echo 30. Juni 2014)

**Präzise Ausführung von Handlungen – auch von moralisch schlechten:** War nicht beispielsweise 1989 der Anschlag auf Alfred Herrhausen, Chef der Deutschen Bank, so professionell durchgeführt, wie man es abgebrochenen Studenten oder in den Untergrund abgetauchten Pfarrerstöchtern niemals zutrauen würde? (Die Welt 04.05.2000)

**Eindrucksvolles Auftreten einer Person:** Sylvia Canel sagte "Katja Suding habe ich als kompetente und professionelle Frau kennengelernt. (Die Welt 10.06.2014)

Diese Widersprüchlichkeit spiegelt m.E. eine Entwicklung von Berufen und Professionen wider. Darauf gehe ich nun ein.

### 5.2 Professionalitätsbegriff in den Sozialwissenschaften

Im 20. Jahrhundert wurde in der Soziologie die Entwicklung von Professionen aus Berufen analysiert. Berufe waren seit jeher zu erlernen. Professionen sind eine andere, höher entwickelte Form. Eine Profession wurde als ein gehobener Beruf mit akademischer Bildung, besserer Bezahlung und größerer Entscheidungsfreiheit in der Ausübung der beruflichen Tätigkeiten verstanden (vgl. Heiner, 2004)<sup>2</sup>. Professionen entstehen, so der wichtigste Soziologe in der Mitte des 20. Jahrhunderts, Talcott Parsons (1964) als Verbin-

<sup>2</sup> Ähnlich Fuchs et al. (1995, S. 520): „Profession ist ein für die Gesellschaft relevanter Dienstleistungsberuf mit hohem Prestige und Einkommen, der hochgradig spezialisiertes und systematisiertes, nur im Laufe langer Ausbildung erwerbbares technisches und / oder institutionelles Wissen relativ autonom und kollektivitätsorientiert anwendet (z.B. Arzt, Richter)".

derung von Wissenschaft und Berufsausbildung und -tätigkeit<sup>3</sup>. Das markiert den Übergang von der ständischen Gesellschaft zur funktional-differenzierten Gesellschaft der Moderne (Stichweh, 1996). Schon sehr lange bestehen solche Professionen wie Arzt, Richter.

Zu den charakteristischen Merkmalen zählen:

- spezielle Kenntnisse,
- eine akademische Ausbildung,
- ein abgegrenzter Kompetenzbereich,
- weitgehende Autonomie im beruflichen Handeln,
- Verpflichtung auf einen ethischen Kodex beruflichen Handelns,
- Vertretung durch einen Berufsverband, der nach einem Monopol auf die Ausübung der Tätigkeit trachtet.

Die funktionale Differenzierung der Gesellschaften hat nun in der Postmoderne weiter zugenommen und das führt zu immer häufigeren Veränderungen im beruflichen und professionellen Handeln. Die Folgen sind u.a., dass Berufe nicht mehr lebenslang ausgeübt werden, dass lebenslanges Lernen zur Notwendigkeit wird.

In der Postmoderne nimmt die Zahl von Sozial- und Erziehungsberufen zu und von deren Tätigkeitsbereichen. Ihre Spezialisierungen betreffen allgemeine Problematiken. Das wird gerade am Beispiel der Inklusion deutlich: Sie wird Erziehungsberufen zugewiesen, doch greift das Problem des Ausschlusses, der Exklusion, der mangelnden Teilhabe weit über einen Bereich sozialer Dienstleistung hinaus. Die Integration der Gesellschaft wird zunehmend brüchig.

### **5.3 Reflexive Professionalität**

Für die Professionen der psychosozialen Hilfe ist Reflexive Professionalität notwendig (vgl. Dewe und Otto, 2011 für die soziale Arbeit). Die Aufgaben können nicht durch Schemata, Routinen bewältigt werden<sup>4</sup>. Was kann und soll das heißen? (vgl. dazu Dewe, 2009, 59f und Müller, 2012, 996)

<sup>3</sup> Parsons ordnet die Entwicklung von Professionen in einen gesellschaftstheoretischen Zusammenhang ein und verortet ihre Bedeutung im Ausbalancieren sozialer Kräfte und in der Übernahme bestimmter Funktionen im gesellschaftlichen Gefüge. Parsons richtet seinen Blick damit vornehmlich nicht auf die Charakteristika der ‚professions‘, sondern fragt nach ihrer gesellschaftlichen Aufgabe und Funktion.

<sup>4</sup> „(N)icht umfassend technisierbar“, nennen das Bommers & Scheer (2012, 294).

**Tabelle 1**  
**Fähigkeiten der reflexiven Professionalität**

- genaues Beobachten
- das eigene Einfühlungsvermögen durch Wissen und durch Übungen schulen
- die Rahmenbedingungen beachten und bedenken, also die Organisation und deren Konflikte – z.B. sind Zielkonflikte ja nicht vermeidbar
- den Einzelfall als offen und noch klärungsbedürftig verstehen
- sich mit dem eigenem Alltagswissen über die KlientInnen auseinandersetzen
- sich mit den eigenen Vorurteilen gegenüber KlientInnen auseinandersetzen
- voreilige Generalisierungen und Abstraktionen vermeiden
- die Klientensicht erschließen und würdigen, sie nicht bevormunden
- die Kompetenz der KlientInnen anerkennen
- deren selbstverantwortliche Problemlösung fördern

**5.4 Welche Rolle spielen dabei Theorien?**

Theorien sind keine Rezepte für das berufliche Handeln. Weil sie das nicht liefern, werden Theorien von Praktikern zuweilen abgewertet – bloß Theorie, Erfahrung zählt. Das ist ein bedauerliches Missverständnis.

Theorien liefern einen Rahmen, in dem der Heilerziehungspfleger/die -pflegerin sein/ihr berufliches Handeln planen und reflektieren kann. Genau das ist die Funktion von Theorien für Praktiker/innen. Nützlich ist, wenn man nicht bloß eine theoretische Perspektive anlegen kann, sondern zwei verschiedene oder gar mehrere. Steht einem kein solcher Rahmen zur Verfügung ist Reflexion sehr schwierig – da wird etwas daraus, wie Münchhausens Methode, sich an den eigenen Haaren aus einem Sumpf zu ziehen.

Verwendet man Theorien zur Reflexion, dann ist eine mögliches Gegenargument: Durch die allgemeinen und verallgemeinerten Aussagen von Theorien wird die Individualität von KlientInnen und von Heilerziehungspfleger/-pflegerinnen außer Acht gelassen, und somit letztlich kontaktlos, unempathisch und inhuman gedacht und in der Folge auch so gehandelt.

**Metapher: Die Kunst der Fuge.** Ich denke, dass es sich hierbei um ein Missverständnis handelt. Heilerzieherisches Handeln bezieht sich nicht allein auf die Individualität des Klienten. Sondern vielmehr auf die Beziehung Heilerziehungspfleger/-pflegerin – Klient und die Individualitäten beider. Über diese Beziehung mit einem Werkzeug nachdenken zu können, heißt nicht, die Beziehung zu ruinieren. Fugen kann man hören und ihre Gestaltung schön finden. Will man eine komponieren, ist es nötig, Kontrapunkt und die Kunst der Fuge zu studieren. Das hat J.S. Bach ausführlich getan. Davon wurden seine Fugen nicht unschön.

## 5.5 Fallverstehen und reflexive Professionalität

Reflexive Professionalität entfaltet sich also im Fallverstehen (Benner, 2009, Riegert, 2012). Um z.B. das Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz in der Beziehung gestalten zu können und zwar möglichst situationsadäquat, dazu reichen die eigenen Impulse nicht aus.

Statt immer wieder dieselben Routinen im Denken und Handeln anzuwenden, liefert die Selbstreflexivität des einzelnen Heilerziehungspflegers/der -pflegerin Möglichkeiten der Innovation. Die eigenen Deutungsmuster werden durch die Reflexion zugänglich, können umgestaltet werden und damit auch die Praktiken des Handelns. Das ist gerade in der Heilerziehungspflege bedeutsam – denken wir nur an stereotype Verhaltensweisen von Klienten, die den Helfer sozusagen einladen, selbst schematisch zu handeln (vgl. Radtke et al. 1996, 94).

Gerade wenn die Heilerziehungspfleger/-pflegerinnen im Alltag unter Druck geraten, bricht leicht der in der Ausbildung erworbene Überbau weg, und auch die eigenen Ansprüche an das berufliche Handeln (die sind oft verabsolutiert und daher sozusagen tyrannisch). In einer solche Situation fällt man dann leicht in alte, bekannte Handlungsmuster zurück, auch in solche, die man als Jugendlicher/als Kind selbst erfahren hat (vgl. Häcker und Rihm 2005, 2).

Identifikation mit dem Klienten mit Beeinträchtigung und/oder Mitleid, bewegen zu Fürsorge, sind aber selbst gewissermaßen unscharf, konturlos (Schnoor, 1998, 34) Das andere Extrem besteht in einem einseitig rationalen Zugang, der mit der Gefahr des Subjektverlusts einhergeht. Also muss sich der Heilerziehungspfleger/die -pflegerin „verwickeln lassen in das, was das Kind in die Beziehung einbringt“ (ebd., 35) und den Fall rational einordnen und das Verhältnis dieser beiden Perspektiven reflektieren. Einordnung des Falls, eine reflexive Distanz zum Geschehen beizubehalten bzw. wiederzugewinnen.

## 6 Literatur

- Benner, Dietrich (2009): Allgemeine Pädagogik. Eine systematisch-problemgeschichtliche Einführung in die Grundstruktur pädagogischen Denkens und Handelns. (6. Auflage). Weinheim [u. a.]: Beltz Juventa
- Bommes, Michael & Scherr, Albert (2012). Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. (2., vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Dewe, Bernd & Otto, Hans-Uwe. (2011). Profession. In: Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit (S. 1131-1143). (4., völlig neu bearbeitete Auflage). München und Basel: Ernst Reinhardt.
- Dewe, Bernd (2009). Reflexive Sozialarbeit im Spannungsfeld von evidenzbasierter Praxis und demokratischer Rationalität – Plädoyer für die handlungslogische Entfaltung reflexiver Professionalität. In: Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun & Müller, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven (S. 89-112). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein & Wienold, Hanns (Hrsg.) (1995). Lexikon zur Soziologie. (3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Häcker, Thomas & Rihm, Thomas (2005): Professionelles Lehrer(innen)handeln – Plädoyer für eine situationsbezogene Wende. In: Reinert, Gerd-Bodo & Musteikiene, Irena (Hg.): Bildungsreform als Lebensreform. Educational systems development as development of human being (S. 359–380). Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- Heiner, Maja (2004). Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart: Kohlhammer.
- Müller, Burkhard (2012). Professionalität. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch (S. 725-742). (4. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Parsons, Talcott. (1964). Die akademischen Berufe und die Sozialstruktur. In: Rüschemeyer, Dietrich (Hrsg.): Beiträge zur Soziologischen Theorie (S. 160-179). Neuwied: Luchterhand.
- Radtke, Frank Olaf; Dewe, Bernd; Krüger, Heinz Hermann & Marotzki, Winfried (1996): Wissen und Können. Die Rolle der Erziehungswissenschaft in der Erziehung. Opladen: Leske + Budrich.
- Riegert, Judith (2012). Sonderpädagogische Professionalität im Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten an Schulen mit dem Förderschwerpunkt ‚Geistige Entwicklung‘. Eine qualitative empirische Untersuchung zu Deutungsmustern von Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen. Humboldt-Universität Berlin, Fachbereich Rehabilitationswissenschaften: Phil. Dissertation.
- Saal, Fredi in einer Radiosendung. Zitiert nach Niedecken, Dietmut (1998). Namenlos: Geistige Behinderung verstehen. (3. überarbeitete Auflage). Neuwied: Kriftel.
- Schmidbauer, Wolfgang. (1977) Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek: Rowohlt.
- Schnoor, Heike (1998): Beziehungen in der Heilpädagogik. Zwischen Identifikation und Subjektverlust. In: Datler, Wilfried; Gerber, Gisela; Kappus, Helga; Steinhardt, Kornelia; Strachota, Andrea & Studer, Regina (Hrsg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse (S. 33-37). Luzern: Ed. SZH/SPC.
- Stichweh, Rudolf (1996). Professionen in einer funktional differenzierten Gesellschaft. In: Combe, Arno & Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns (S. 49-60). Frankfurt am Main: Suhrkamp.